

# **Ausgrenzung durch Ignoranz**

## **Zur mangelnden Präsenz von Frauen in vernetzten Systemen**

Gabriele Winker

### **1. Stellenwert vernetzter Systeme**

Vernetzte Systeme gewinnen gegenwärtig in unserer Gesellschaft an Bedeutung. Sie stellen einerseits – vor allem in Form des Internet – die technische Basis der Informationsgesellschaft<sup>1</sup> dar. Andererseits entstehen auf der Grundlage der technischen Vernetzung neue Kooperationsmöglichkeiten zwischen Personen, Gruppen und Organisationen, die unsere sozialen Beziehungen prägen. Somit kommt es mit den breit verfügbaren Anschlussmöglichkeiten an elektronische Netze, mit multimedialer interaktiver Software und mit der Integration bislang getrennter Datenbestände zu tiefgreifenden Veränderungen unserer Arbeits- und Lebenswelten. Dieser Strukturwandel findet in einer Zeit statt, in der sich wegen der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung Frauenarbeit und Frauenleben immer noch deutlich von Männerarbeit und Männerleben unterscheiden. Deswegen haben auch vernetzte Systeme unterschiedliche Auswirkungen auf die Geschlechter. In dem Maße, wie diese vorhandene Geschlechterhierarchie ignoriert wird, tauchen Fraueninteressen als Gestaltungsoption beim Entwurf vernetzter Systeme nicht auf und werden damit ausgegrenzt.

In diesem Artikel geht es mir darum, die personelle und inhaltliche Unterrepräsentanz von Frauen in vernetzten Systemen deutlich zu machen. Ich werde mich mit diesem mehrdimensionalen Problem auf vier unterschiedlichen Abstraktionsebenen auseinandersetzen:

- ?? Zunächst stelle ich den ungleichen Zugang von Frauen und Männern zum Internet dar. Dabei wird deutlich, wie umfassend Frauen im Internet unterrepräsentiert sind.
- ?? In einem zweiten Schritt beleuchte ich die Internet-Inhalte, die an typisch männlichen Interessen ausgerichtet sind und Lebenssituationen von Frauen kaum in den Blick nehmen.
- ?? In einem dritten Schritt setze ich mich mit unzureichenden Netzanwendungen im Reproduktionsbereich auseinander. Im Erwerbsarbeitsbereich werden vernetzte technische Systeme selbstverständlich zur Produktivitätssteigerung eingesetzt, im Bereich der Haus- und Sorgearbeit fehlt deren Einsatz zur Arbeitserleichterung und Zeitersparnis.
- ?? Abschließend gehe ich auf die Organisation von Erwerbsarbeit ein, die sich durch die Informations- und Kommunikationstechnologien stark verändert. Dabei ist auffallend, dass Telearbeit immer mehr zur Männerarbeit wird.

Auf allen vier Ebenen möchte ich nicht bei einer feministischen Technikkritik stehen bleiben, sondern gleichzeitig Ansatzpunkte für frauenpolitisches Handeln aufzeigen. Bevor ich jedoch auf obige Bereiche eingehe, verdeutliche ich im folgenden kurz die auf der Basis von elektronischen Netzen neu entstehenden Kooperations- und Qualifikationsanforderungen.

#### **1.1 Neue Koordinationsanforderungen**

---

<sup>1</sup> Ich verwende hier den Begriff „Informationsgesellschaft“ nicht als ideologischen Begriff, mit dem im politischen Raum Vollbeschäftigung und Wohlstand versprochen wird, sondern als analytischen Begriff, der auf die technologische Grundlage gesellschaftlicher Veränderungen fokussiert.

Die informationelle Abbildung von Sachverhalten, ihre Speicherung und Manipulation in Computernetzwerken ermöglicht einen weitgehend ortsunabhängigen und damit globalen Zugriff auf Informationen. So führt der Einzug vernetzter Systeme in viele Arbeits- und Lebensbereiche nicht nur zu starken Produktivitätsfortschritten im Erwerbsbereich, sondern auch zu einer raum-zeitlichen Entkoppelung von Erwerbsarbeitsprozessen im lokalen und globalen Sinne. Dies geht mit starken, neuen Koordinations- und Kooperationsanforderungen einher, die wiederum mit Hilfe der elektronischen Netze über räumliche Entfernungen hinweg unterstützt werden können. So sind Unternehmen, die sich auf ihre Kernkompetenzen konzentrieren, alle anderen Funktionen in unterschiedliche Länder auslagern und gleichzeitig Just-in-Time Lieferungen auf verschiedensten Märkten realisieren wollen, auf weltweit vernetzte technische Systeme angewiesen. Damit steigt auch bei den Beschäftigten der Koordinationsaufwand gewaltig an, und die beruflichen Anforderungen ändern sich. Nicht nur bei informationstechnischen Berufen, sondern auch bei vielen anderen Arbeitstätigkeiten ist Medienkompetenz gefordert, da persönliche face-to-face Kommunikation immer häufiger durch technikunterstützten Austausch von Informationen ersetzt wird.

## **1.2 Medienkompetenz als Schlüsselqualifikation**

Nur BürgerInnen und Beschäftigte mit Medienkompetenz können die neu entstehenden Informations-, Kommunikations- und Beteiligungsformen nutzen. Medienkompetenz wird somit zur Grundlage gesellschaftlicher und beruflicher Teilhabe. Wer medienkompetent ist, kann sich am gesellschaftlichen Denken und Handeln beteiligen und sich beruflich engagieren. Wer sich in globalen Netzen nicht kompetent bewegen kann, wird an den Rand gedrückt und hat wenig Chancen der aktiven Teilnahme am beruflichen und gesellschaftlichen Leben. Was nun ist Medienkompetenz genau? Es gibt eine Reihe unterschiedlichster Definitionsversuche (vgl. Schell/Stolzenburg/Theunert 1999). Aus meiner Sicht lassen sich folgende drei Bereiche der Medienkompetenz festmachen:

1. Medienkompetenz ist zunächst die Fähigkeit, mit Medien selbstbestimmt und kundig umzugehen. Dazu gehört die Befähigung, Medien zur Informationssuche, Informationsbereitstellung und Kommunikation nutzen zu können. Grundvoraussetzungen sind damit Wissen über heutige Computersysteme sowie Kenntnisse über Hintergründe, Strukturen, Funktionsweisen, Programme und Inhalte gerade auch der neuen Medien. Wichtig ist gleichzeitig die technische Handhabung, d.h. die Fähigkeit, die neuen informationstechnischen Geräte bedienen zu können und sich im Internet zurechtzufinden. Dies beinhaltet die Fähigkeit, Informationen über Suchmaschinen im Internet recherchieren, E-Mails absetzen, sich und das eigene Projekt im Internet darstellen zu können.
2. Medienkompetenz meint darüber hinaus die Fähigkeit, ein kritisches Urteilsvermögen und einen verantwortlichen Umgang mit den Medien zu entwickeln. Menschen müssen gezielt und bewusst Medienangebote auswählen sowie die Medieninhalte einschätzen und bewerten können. Dazu gehört die Fähigkeit, die neuen Medien als Werkzeuge aufgabenangemessen einsetzen zu können. Die NutzerInnen müssen z.B. wissen, ob das Internet tatsächlich für die jeweilige Aufgabe eine angemessene Hilfe darstellt oder ob sie darauf verzichten können. Gleichzeitig ist auch die Fähigkeit wichtig, mit geschlechterstereotypen oder gewaltverherrlichenden Inhalte angemessen umzugehen, sie auszusortieren oder aber sich kritisch mit ihnen auseinander zu setzen.
3. Medienkompetenz beinhaltet drittens die Befähigung, sich mit Hilfe der Medien Lebenswelten anzueignen und sie mit zu gestalten. Medienkompetenz meint die Fähigkeit, eigene Sichtweisen von relevanten Themen und von persönlichen Problemen in den Medien zum

Ausdruck bringen und sich mit Sprache, Bildern, Tönen und Symbolen darstellen zu können. Medienkompetenz beinhaltet damit eine aktive und einflussnehmende Teilhabe an der Medienentwicklung.

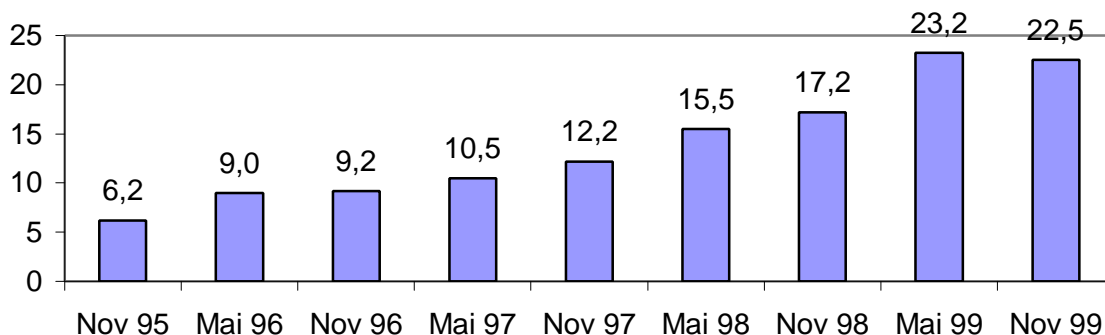
Medienkompetenz wird über den alltäglichen individuellen und kollektiven Umgang mit Medien erworben. Sie bedarf allerdings auch der Förderung in allen Bildungsbereichen. Das große Problem ist, dass Frauen weit weniger Zugang zu den neuen Medien als Männer haben sowie in der Aus- und Weiterbildung im IT-Bereich kaum vertreten sind.

## 2. Zugang zum Internet

### 2.1 Unterrepräsentanz von Frauen

Frauen sind im Internet unterrepräsentiert. Noch immer ist der idealtypische Online-Nutzer jung, gebildet, berufstätig und männlich. Allerdings geht mit dem Zuwachs der Teilnehmerzahlen im Internet auch eine „Normalisierung“ der Nutzergruppe einher. Die sozio-demographische Zusammensetzung der Internetgemeinde gleicht sich immer mehr der Gesamtpopulation in der Gesellschaft an. So werden die Anwender nicht nur immer älter und von den Berufsgruppen durchmischer, sondern es gehen auch immer mehr Frauen „ins Netz“. Allerdings stagniert inzwischen der prozentuale Frauenanteil im Internet, der in den vergangenen Jahren stetig zugenommen hatte, bei rund 23% (Fittkau/Maaß 1995-1999).

**Frauenanteil im deutschsprachigen Internet**



Quelle: Fittkau, Susanne; Maaß, Holger: W3B-Umfragen von 1995 - 1999, <http://www.w3b.de/ergebnisse>

Eine Ursache für die schwache Beteiligung von Frauen im Netz liegt darin, dass es nach wie vor ungleiche Zugangsmöglichkeiten zu den Netzen für Frauen und Männer gibt. Frauen besitzen deutlich weniger Computer als Männer. Im Vergleich zu ihrem durchschnittlich niedrigeren Einkommen stellen die Anschaffungs- und Betriebskosten eine höhere Belastung dar. Darüber hinaus haben Frauen weniger Erfahrungen mit den technischen Strukturen, um Computer entsprechend zu installieren. Auch fehlt vielen Frauen die Zeit, sich surfend im Netz treiben zu lassen. Der Zugang zum Internet geht oft über den Beruf. Frauen sind jedoch nicht nur weniger erwerbstätig als Männer, sondern vor allem in höheren Positionen unterrepräsentiert, in denen ein Internet-Zugang inzwischen zum Statussymbol geworden ist. Auch bekommen Mädchen seltener als Jungen von ihren Eltern einen Computer geschenkt (vgl. Feierabend/Klingler 1999). Nach wie vor greift die stereotype Gleichsetzung von Technik mit Männlichkeit.

## **2.2 Universeller Zugang zum Internet**

Wichtig ist, dass Frauen ausprobieren können, wie sie die neuen Medien für ihre Interessen einsetzen wollen. Die Möglichkeit, das Netz auf ihre Art zu benutzen, muss auch jeder einzelnen Frau offen stehen. Es ist eine politische Aufgabe, den universellen Zugang zum Internet für alle sicherzustellen. Dringend erforderlich sind öffentliche BürgerInnen- bzw. Informationsterminals, an denen Frauen mit fachlicher Hilfe erste Hürden überspringen können. Viele Frauen benötigen einen Raum, in dem sie sich das neue Medium frei von Versagensängsten mit der Unterstützung von Expertinnen aneignen können. Es ist sinnvoll, öffentlich finanzierte Medien-Beratungsstellen bei Frauenorganisationen einzurichten. In all diesen Einrichtungen muss der direkte, kostenlose Zugang zu entscheidungsrelevanten Informationen sichergestellt und die Nutzung neuer Dienste ermöglicht werden. Auch erste Frauen- und Mädchen-Internet-Cafés haben sich als Anlaufstelle für Interessierte bewährt. Aufgabe ist, diese Angebote in allen Kommunen zur Verfügung zu stellen.

Die Angebote der Internetqualifizierung für Frauen und Mädchen sind nach einer Untersuchung von „die media“ in den letzten Jahren erheblich breiter und differenzierter geworden (Brauckmann/Dickel 1999). Dass es allerdings nach wie vor einen riesigen Informations- und Qualifizierungsbedarf gibt, haben 1999 die über 100.000 Interessierten bei der Aktion „Frauen ans Netz“ gezeigt. So muss bei Frauenqualifizierungen sowohl die regionale Verbreitung als auch gleichzeitig ein inhaltlicher Ausbau in Richtung wirtschaftlicher Fragestellungen wie z.B. E-Commerce vorangetrieben werden. Auch müssen zielgruppenspezifische Angebote ausgebaut werden (z.B. für alleinerziehende Frauen, für bildungsferne Frauen). Spezifische Frauenqualifikationen sind deswegen so wichtig, weil gerade Frauen ein gebrauchswertorientierter Umgang mit Technik nachgesagt wird. Das heißt, Technik wird von ihnen nicht spielerisch um ihrer selbst willen, sondern in einer Weise genutzt, die sich aus einem konkreten Anliegen ergibt. Deswegen ist über konkrete Frauenprojekte darauf zu achten, dass bei Frauen die für eine umfassende Medienkompetenz ebenfalls notwendige instrumentelle Handhabung der neuen Medien nicht zu kurz kommt. Wichtig ist also, Frauen für eine spielerische Offenheit gegenüber den neuen Medien zu gewinnen, ohne dabei den gebrauchswertorientierten Umgang mit Information, Kommunikation und Unterhaltung zu verdrängen.

## **3. Inhalte im Internet**

### **3.1 Einseitigkeit bei den Themen**

Eine weitere entscheidende Ursache für die zögernde Netzbeteiligung von Frauen ist in fehlenden Angeboten im Internet zu sehen, die für unterschiedliche Gruppen von Frauen interessant sein könnten. Die Netze sind inhaltlich nicht universell. Die Inhalte liegen hauptsächlich im Bereich der Erwerbsarbeit und der Freizeit; breit vertreten sind Themen rund um den Computer, das Auto und den Sport. Inhalte aus dem Bereich des privaten Alltags und damit aus weiblichen Arbeitsrealitäten sind deutlich unterrepräsentiert. So sind Themen wie z.B. Verhütung, Diskriminierung, Magie, Kindererziehung, Mädchen, Selbstverteidigung, Teilzeitarbeit, nicht-sexistische Sprache (vgl. Tangens 1996) im Netz kaum präsent. Die Netzinhalte werden stark von den Interessen der derzeitigen WWW-NutzerInnen geprägt, die zu 75 % als Interessengebiet Computer angeben (Fittkau/Maaß 1999).

Aber nicht nur im privaten WWW-Angebot, sondern auch auf öffentlichen WWW-Seiten fehlen speziell für Frauen interessante Informationen, was sich am Beispiel der Stadtinformationssysteme zeigen lässt. In vielen Stadtinformationssystemen findet eine Netznutzerin gerade einmal die Kommunale Frauenbeauftragte und die Frauenbeauftragte der Universität. Politische und kulturelle Frauengruppen sowie frauenspezifische Beratungsangebote fehlen oft vollstän-

dig oder stehen ohne nähere Informationen nur mit ihrer Anschrift im Netz. Wenn wirklich ein Anliegen im Vordergrund steht, wie die Suche nach Frauen-Internet-Kursen oder Brustkrebs-Selbsthilfegruppen, nach Frauentagen in öffentlichen Saunen oder nach dem Frauen-Nachttaxi, sind darauf kaum Antworten in Stadtinformationssystemen zu finden. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die virtuelle Abbildung von Frauenrealitäten im Netz noch deutlich schlechter ist als die reale Situation.

Allerdings gibt es bereits eine breite „autonome Frauenzone“ im Internet. Diese WWW-Seiten von Frauen für Frauen sind untereinander über Links gut verknüpft, sind allerdings oft nicht mit städtischen oder kommunalen Informationsangeboten verbunden und auch über Suchmaschinen kaum zu erreichen. Sie bleiben damit für viele Netznutzerinnen unentdeckt. Damit stellt sich die Frage, welche Seiten überhaupt im Internet präsent sind. Nach Rötzer (1996) sind es nur die, die eine Aufmerksamkeit erlangen. Und diese Aufmerksamkeit ist in der Informationsflut des Internets nur über die sogenannten Portale zu erzielen. Zu diesen Portalen gehören bekannte WWW-Adressen wie die Stadtinformationssysteme sowie vor allem die Suchmaschinen, die zum Auffinden der gesuchten Informationen dienen sollen.

### **3.2 Inhaltliche Verengung durch Suchmaschinen**

Je mehr frauenrelevante Themen im Netz angeboten werden, umso wichtiger wird das Auffinden dieser Seiten, da das Internetangebot sich zunächst völlig unstrukturiert darstellt. Und gerade bei der Lösung dieser Aufgabenstellung durch Suchmaschinen und Internet-Katalog lässt sich feststellen, dass es Seiten gibt, die öfters und von mehr Suchmaschinen gefunden werden als andere. Das vorhandene inhaltliche Informationsangebot erfährt im Netz durch die häufig benutzten Suchmaschinen eine weitere deutliche Verengung. Wie ich im folgenden zeigen werde, unterstützen diese Suchmaschinen den Mainstream und damit auch den Malestream im Netz.

Grundsätzlich lassen sich im Netz zwei unterschiedliche Arten von Suchsystemen unterscheiden: die computergesteuerten Indizes, die auf Volltextrecherche basieren und der manuell erstellte Katalog, in dem das Internetangebot gesichtet, verschlagwortet und kategorisiert wird (vgl. Karzauninkat 1998). Das Problem bei der computergesteuerten Suche besteht darin, dass zunächst diejenigen Seiten aufgesucht werden, auf welche die meisten Links zeigen. Auch werden die WWW-Seiten nur an der Oberfläche durchsucht, in der Regel bis zur dritten Hierarchie. Damit finden Suchmaschinen all diejenigen WWW-Seiten, die mit möglichst vielen anderen Seiten über Links verbunden und möglichst hoch in der Hierarchie einer Institution im Netz eingebunden sind. Meistens befinden sich Frauenseite jedoch etwas tiefer in der Hierarchie einer Institution und werden damit nicht mehr erfasst, es sei denn, sie werden direkt angemeldet. Sowohl die direkte Anmeldung bei den unterschiedlichen Suchmaschinen als auch ihre intensive Verlinkung mit anderen häufig besuchten Seiten, um die Wahrscheinlichkeit der Aufnahme zu erhöhen, werden von Frauenprojekten eher gering genutzt.

Im Gegensatz zur computergesteuerten Suchmaschine werden Kataloge von Menschen gemacht. Eine Redaktion besucht Seiten und sortiert sie in einen Schlagwortkatalog ein. Bei der rapide wachsenden Anzahl von Internetseiten kann die Suche, Verschlagwortung und Katalogisierung von Informationsangeboten nie vollständig sein. Der Androzentrismus in diesem Verfahren steckt vor allem im Aufbau des Schlagwortkatalogs.

So führt z.B. der größte deutsche Katalog – [www.web.de](http://www.web.de) - wahrscheinlich einmalig in der Welt „Auto“ als eigene Hauptkategorie, während dagegen im Vergleich zu Yahoo, dem größten amerikanischen Suchkatalog „Bildung und Ausbildung“ und „Gesundheit“ auf der ersten Ebene fehlen. Im Vergleich zum amerikanischen Yahoo fällt auch die starke konsum- und frei-

zeitorientierte Gliederung auf. Yahoo fasst „Sport“ und „Freizeit“ in eine Kategorie, während das deutsche WEB.DE die beiden Bereiche trennt. Bei der Suche nach Kategorien, unter denen speziell für Frauen interessante Einträge gefunden werden können, lassen sich nur zufällige Ergebnisse erzielen. So gibt es auf der zweiten Ebene unter „Organisationen“ die Rubrik „Frauen“ mit 62 Einträgen und auf der dritten Ebene unter „Sozialwissenschaften“ eine Kategorie „Frauenforschung“ mit gerade einmal 17 Einträgen (Stand: 2.5.2000). Gleichzeitig taucht die Kategorie „Frauen“ z.B. im Bereich der Kultur unter der Kategorie „Literatur“ oder „Projekte“ nicht auf. Auf keiner Ebene gibt es ein Schlagwort „Mädchen“. Ein Schlagwortkatalog, der Frauenfragen sehr willkürlich unter bestimmten Rubriken berücksichtigt und dann kaum mit Inhalten füllt, oft aber vollständig im Aufbau des Katalogs unberücksichtigt lässt, ermöglicht kein gezieltes Suchen nach Frauenthemen. Besonders bemerkenswert ist dann auch die Einordnung von Hausfrauenseiten. Da es „Haushalt“ als Kategorie nicht gibt, wird eine Hausfrauenseite unter dem Pfad „Freizeit -> Essen & Trinken -> Rezepte“, eine andere unter „Freizeit -> Unterhaltung -> Humor“ gefunden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass nicht nur wegen der einseitigen Inhalte, sondern auch wegen der an den (männlichen) Netznutzern orientierten Suchmaschinen und Kataloge davon gesprochen werden kann, dass die Inhalte im Netz androzentrisch sind und es deswegen in diesem Bereich frauenpolitischen Handlungsbedarf gibt.

### **3.3 Frauenadäquate Netzinhalte und Suchmaschinen**

Nicht Technik, sondern die Inhalte müssen in den Vordergrund der Internet-Diskussion gebracht werden. Gerade öffentliche Einrichtungen müssen darauf verpflichtet werden, Frauenrealitäten auf ihren Internetseiten qualitativ hochwertig, den Möglichkeiten des Mediums entsprechend abzubilden und damit für Frauen wissenswerte Informationen bereitzustellen. Denn nur wenn sich Frauenalltag im Internet widerspiegelt, kann auch für die Mehrheit von Frauen das erreicht werden, was mit dem Begriff der Medienkompetenz als aktive gesellschaftliche Teilhabe und Einflussnahme mit Recht gefordert wird.

Zwar war es gerade zu Beginn der Internet-Euphorie für Randgruppen in der Gesellschaft wie z.B. Lesben oder Frauen in Technik und Naturwissenschaft verhältnismäßig einfach, über das Netz voneinander zu erfahren und sich zu informieren. Heute sind im Netz vor allem die Normal-Netzbenutzer - jung, gebildet und männlich - mit ihren immer noch ganz oben stehenden Computerinteressen sichtbar und auf ihnen liegt der Fokus der Aufmerksamkeit. Es genügt deswegen nicht, in Randbereichen einzelne schöne Frauenseiten zu gestalten, Notwendig ist es, neue frauenrelevante Inhalte z.B. über angemessene Links mit anderen Inhalten im Netz zu integrieren und damit eine Sichtbarkeit dieser Inhalte herzustellen. Es gilt, das männerzentrierte Medium mit Fraueninhalten zu besetzen, und diese frauenrelevanten Inhalte ersichtlich und zugänglich für alle Frauen zu machen. Ein erster wichtiger Schritt könnte sein, einen bundesweiten Frauen-Server einzurichten und seine kontinuierliche Pflege sicherzustellen.

Um der dargestellten Problematik der Suchmaschinen und Kataloge zu entgehen, wurden im amerikanischen Raum zwei Suchmaschinen - WWWomen und Femina - speziell für Frauen erstellt, bei denen durch die Art der Suche und die redaktionelle Aufbereitung des Informationsangebots frauenrelevante Themen und Perspektiven besonders berücksichtigt werden. Im deutschsprachigen Raum ist dieser Sonderweg von speziellen Frauensuchmaschinen zur Zeit wenig erfolgreich, da die finanziellen Ressourcen fehlen, um einen tatsächlich umfassenden Katalog aufzubauen. Wichtiger ist deswegen, frauenrelevante Schlagworte in die vorhandenen Kataloge zu integrieren. Anregungen dafür lassen sich aus dem Bibliotheksbereich gewinnen. Dort sind auch für die deutschsprachigen Länder bereits frauengerechte Thesauri erstellt wor-

den (vgl. Schwarzer/Scheu 1994, Klösch-Melliwa/Zach 1996, Carstensen 1997). Bei einem frauengerechten Thesaurus handelt es sich um ein Verzeichnis genormter Begriffsbezeichnungen, das im Dokumentationsgebiet der Frauen- und Geschlechterthematik eingesetzt wird und in diesem Bereich als „Orientierungsinstrument“ wirkt. Es muss jetzt erreicht werden, dass die in feministischen Thesauri vorgenommene Verschlagwortung in die Hauptsuchkataloge im Internet wie z.B. WEB.DE übernommen wird. Das bedeutet, dass Schlagworte wie Schwangerschaft, Mädcheninitiative, Frauenprojekt, Lesbe uvm. im Sinne des Gender-Mainstreaming integraler Bestandteil der großen Suchmaschinen werden und darunter eingeordnete Seiten damit auch auffindbar sind.

## **4. Anwendungen im Netz**

### **4.1 Fehlender Einsatz vernetzter Systeme im Haushalt**

Der Schwerpunkt vorhandener Anwendungen über das Netz liegt in der Erwerbsarbeit, wie z.B. Groupware für internationale Projektgruppen. Dabei wird übersehen, dass sich auch im Reproduktionsbereich neue Koordinationsanforderungen ergeben und zwar durch Individualisierungsprozesse, die über die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses ebenfalls mit der technologischen Basis der vernetzten Systeme zusammenhängen. Dadurch, dass kollektive Lebensmuster ihre Verbindlichkeit verlieren, eröffnen sich für die einzelnen Individuen einerseits neue Entscheidungsmöglichkeiten beim Entwurf der eigenen Lebensbiographie. Andererseits erfordern gerade die weiblichen Patchwork-Biographien neue Formen der Absprachen zwischen PartnerInnen und insbesondere zwischen Menschen aus unterschiedlichen Generationen. Die Koordinationsanforderungen in der privaten Sphäre nehmen zu. Gleichzeitig fallen in der Informationsgesellschaft für die Haushalte neue Tätigkeiten an, da bisher bezahlte Erwerbsarbeit als unbezahlte Arbeit z.B. über Telebanking oder Telereisebuchungen zu den KundInnen verlagert wird.

Und auch die Koordinierungsleistung zwischen der beruflichen und der privaten Sphäre wird in der Informationsgesellschaft tendenziell schwieriger. Denn durch die Arbeitszeitflexibilisierung im Unternehmensinteresse dehnt sich der von der beruflichen Sphäre definierte Bereich weiter aus. Die Beschäftigten geraten damit in eine stärkere zeitliche Abhängigkeit von nicht absehbaren und schon gar nicht beeinflussbaren Marktrhythmen. Soziale und zwischenmenschliche Beziehungen sind vom Problem einer permanenten Terminabstimmung geprägt. Frauen nehmen verstärkt Pufferfunktionen zwischen Betrieb und Familie wahr. Obwohl also in der Informationsgesellschaft der Koordinierungsaufwand auch im Reproduktionsbereich zunimmt, fehlen vernetzte Systeme im Alltag und damit auch im Haushalt.

Dies ist nicht verwunderlich, da sich die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung bei der Entwicklung der Hauswirtschaftstechnologie am deutlichsten auswirkt: Männer in ihrer Eigenschaft als Ingenieure, Informatiker und Produzenten, denen Hausarbeit weitgehend fremd ist, gestalten Technik für den Gebrauch durch Frauen in ihrer Eigenschaft als Hausarbeiterinnen (Wajcman 1994, S.128). So werden bisher kaum Überlegungen angestellt, wie vernetzte Systeme in den Haushalten zu Arbeitseinsparungen und Zeitreduzierung beitragen könnten. Welche Handlungsoptionen es gibt, um Computernetze für Zeiteinsparungen im Haushaltsbereich und für Verbesserungen bei der Integration unterschiedlicher Arbeitsbereiche nutzbar zu machen, möchte ich in den folgenden beiden Abschnitten am Beispiel des Teleshopping und eines neuen Zeitmanagementsystems zeigen.

### **4.2 Arbeitseinsparung im Haushaltsbereich**

Viele Frauen wollen berufliche und private Lebensbereiche verbinden. Dies führt gerade für berufstätige Frauen mit Kindern zu enormen zeitlichen Belastungen. So ist es auch nicht verwunderlich, dass in einer Untersuchung von Meyer und Schulze (1996, S.54) auf eine Frage nach Akzeptanzkriterien für einen Technikansatz im Alltag als erste Prioritäten Arbeitsreduzierung und Arbeitserleichterung genannt wurden. Technik-unterstützte Dienstleistungen, mit denen der permanenten Zeitnot begegnet werden könnte, sind von besonderem Interesse. Zu einer Erleichterung im Alltag und zur Zeiteinsparung könnte Teleshopping beitragen. Damit ließen sich Wegezeiten reduzieren und der Aufwand einschränken, unterschiedliche Anforderungen zeitlich zu synchronisieren.

Die Idee des elektronischen Einkaufens ist keinesfalls neu. In Deutschland wurde mit der Einführung von Bildschirmtext 1983 der elektronische Einkauf möglich. Allerdings war dies wegen geringen Übertragungskapazitäten und software-ergonomischen Schwachstellen unattraktiv. Heute gibt es zwar Angebote im Bereich des Online-Shopping, allerdings beziehen sich diese primär auf die Interessen der meist männlichen Netzbenutzer, die sich für Computer interessieren. Die Käuferfahrungen hängen damit beim derzeitigen Internet-Klientel nicht mit Dingen des alltäglichen Bedarfs zusammen.

So ist es auch nicht verwunderlich, dass es im deutschen Web-Katalog zwar 7539 Einträge unter Online-Einkaufen gibt (Stand: 2.5.2000), die allermeisten betreffen allerdings Computer und Zubehör. Unter Nahrungs- und Genussmittel finden sich gerade noch 981 Einträge, wobei davon 607 die Online-Getränkebestellung betreffen, eine der wenigen von Männern durchgeführte Haushaltstätigkeit. Unter Supermärkten werden dann nur noch 22 Angebote aufgeführt. Sie bieten Waren des täglichen Bedarfs an, von den Grundnahrungsmitteln bis zur Kosmetik, von Haushaltswaren bis zu Süßigkeiten. „Direkt Kauf“ z.B. liefert Waren bundesweit innerhalb von 48 Stunden direkt an die Haustür. Das Unternehmen wirbt mit günstigen Preisen, da teure Ladenmieten wegfallen. Die Bezahlung erfolgt bargeldlos über Bankeinzug. Neben dieser Kette gibt es auch bereits erste kleine Online-Shopping Läden, die vor Ort innerhalb eines Tages liefern. In Stuttgart arbeitet z.B. ein Onkel Emma Laden - welche schöne androgyne Bezeichnung angesichts des Zusammenprallens der Welt der weiblich stereotypisierten Hausarbeit und der männlichen Computerfaszination.

Bei der großen Zurückhaltung von Seiten der Anbieter wie der KundInnen, zumindest die Großeinkäufe im Supermarkt über Direktbestellung abzuwickeln, drängt sich die Frage nach den Gründen dafür geradezu auf. Trifft sich hier das traditionelle Bild der Hausfrau, das der männliche Softwareentwickler mit sich herumträgt, mit den Einschätzungen vieler einkaufender Frauen, die durch den Technikeinsatz soziale Isolation und menschliche Verkümmern befürchten? Festzuhalten ist, dass die Geschlechterstereotype tief sitzen und den Status quo aufrechterhalten, so dass das Feld der Hausarbeit nicht einmal von der betriebswirtschaftlichen Suche nach neuen profitablen Online-Absatzmärkten ins Auge gefasst wird. Hier wird die Struktur einer männlich geprägten Technikentwicklung sichtbar, bei der Arbeitsreduzierungsmöglichkeiten nicht forciert werden, da die Haushaltstätigkeit unbezahlte Frauenarbeit darstellt. Um diesen starren Status quo zu durchbrechen, müssen zügig die Bedürfnisse der unterschiedlichen Nutzerinnengruppen durch Interviews und andere Recherchen ermittelt werden. Darauf aufbauend könnten gezielt und bedarfsorientiert technische Lösungsvarianten für die privaten Haushalte entwickelt werden.

#### **4.3 Managementsystem zur Koordination heterogener Zeitstrukturen**

Es soll noch eine weitere Anwendung im Netz exemplarisch benannt werden, die bisher blind gegenüber den Anforderungen der Integration unterschiedlicher Arbeits- und Lebensbereiche



ist. Gemeint sind die elektronischen Terminplaner wie z.B. Schedule und Outlook von der Firma Microsoft. Dort gibt es ausgereifte Funktionen, um unterschiedlichste berufliche Termine zu planen und mit KollegInnen zwecks Terminabsprachen zu verknüpfen. Die zweite Arbeitsrealität - das unbezahlte Tätigsein im Bereich der Haus- und Sorgearbeit - ist diesen elektronischen Terminkalendern gerade einmal einen Button wert. Es können private Termine aufgenommen und als privat gekennzeichnet werden. Dies bedeutet dann, sie werden genauso behandelt wie berufliche Termine mit einem eindeutigen zeitlichen Anfang und einem eindeutigen zeitlichen Ende. Der einzige Unterschied besteht darin, dass der Inhalt dieser privaten Termine wie z.B. das Geburtstagskaffeetrinken bei Oma bei Dritten nicht eingeblendet wird.

Hier wird von den Software-Entwicklern vergessen, dass sich Zeitbedarfe aus den verschiedenen Arbeitswelten in ihren Formen unterscheiden. Die Alltagsorganisation von Frauen insbesondere mit Kindern wird durch die „miteinander konkurrierenden Zeitimperative der verschiedenen gesellschaftlichen Bereiche“ (Meyer/Schulze 1996, S.53) geprägt. Gerade in der Informationsgesellschaft müssen vor allem Frauen unterschiedliche Zeitstrukturen synchronisieren und mit unterschiedlichsten Zeitordnungen leben: der eigenen flexibilisierten Erwerbsarbeitszeit und derjenigen des oder der PartnerIn, den Kindergarten- und Schulzeitplänen, den Freizeit- und Sportterminen der Kinder, den unterschiedlichsten Zeiten in der Stadt von der Ladenöffnung bis zu den Sprechzeiten bei ÄrztInnen und Behörden. Um diese Aktivitäten zu koordinieren, werden vor allem von Familienfrauen hohe Anpassungsleistungen erwartet. Diese hohe Belastung von Frauen lässt sich grundsätzlich nur durch Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit, durch Übernahme von Reproduktionsarbeiten von Männern und durch flexiblere Öffnungszeiten in Kindergärten, Schulen, Ämtern und Dienstleistungsangeboten abbauen.

Gleichzeitig könnten jedoch bereits heute Frauen bei ihren komplexen zeitlichen Koordinationsleistungen durch umfassende und vernetzte Zeitmanagement-Systeme unterstützt werden. Es ist eine Software vorstellbar, mit der für eine Person unterschiedliche Terminkalender geführt werden könnten - z.B. für eigene berufliche Termine und für die Termine der Kinder -, die je nach Bedarf übereinander gelegt werden könnten. Dabei müsste berücksichtigt werden, dass es Aufgaben gibt, die zwar wegen z.B. der Aufsicht von Kindern und pflegebedürftigen Menschen an einem bestimmten Ort gebunden sind, zu denen aber parallel auch andere Aufgaben abgewickelt werden können wie z.B. kleinere Besprechungen. Auch ließen sich eigene Termine mit dem Terminkalender von möglichen Betreuungspersonen verknüpfen. Ein Terminkalender, der softwaretechnisch in der Lage ist, die Unterschiedlichkeit der Zeitstrukturen aufzunehmen und mit Aufgabenüberschneidungen umzugehen, könnte das heterogene Zeitmanagement, das vor allem von Frauen tagtäglich gefordert wird, technisch unterstützen.

#### **4.4 Frauen in die Hard- und Softwareentwicklung**

Um mögliche Netz-Anwendungen im Interesse von unterschiedlichen Gruppen von Frauen auszuloten und voranzubringen, müssen allerdings Frauen an der Gestaltung der Soft- und Hardware beteiligt sein. Bisher sind gerade einmal 23 % der Computerfachleute weiblich (Dostal 1996). Mit zur Zeit 12 % Informatikstudentinnen-Anteil an bundesdeutschen Hochschulen (Statistisches Bundesamt 1999) und einem Frauenanteil von 14 % bei den neuen informationstechnischen Ausbildungsberufen (Statistisches Bundesamt 1998) ist ohne aktives Handeln kaum eine Verbesserung der Situation in Sicht. Deswegen muss alles daran gesetzt werden, um deutlich mehr Frauen für den IT-Bereich zu gewinnen.

Eine Studienreform und damit eine curriculare Erneuerung in den informationstechnischen Studiengängen an Hochschulen ist mehr als überfällig. Es muss erreicht werden, dass technische Kompetenz im Sinne der oben definierten Medienkompetenz verstanden wird, dass sie

Anwendungsbezug, Nutzen und kritische Reflexion der Technik beinhaltet. Es gilt, betriebs- und sozialwissenschaftliche Studienelemente in die technischen Ausbildungen einzubeziehen und dafür Sorge zu tragen, dass neue kooperative und kommunikative Lernformen praktiziert werden. Damit wird sowohl den Erfordernissen des Berufslebens als auch den speziellen Wünschen und Fähigkeiten von Frauen Rechnung getragen. Die an der Universität Bremen bereits zum zweiten Mal erfolgreich durchgeführte Sommerhochschule für Informatikstudentinnen „Informatica Feminale“ sollte auf alle Bundesländer übertragen werden. Sie könnte mit Angeboten für Schülerinnen und Unternehmensbesichtigungen verbreitert werden. In der Beratung von Frauen muss auf Aufstiegschancen in zukunftsfähigen informationstechnischen Berufen hingewiesen werden, damit sie sich nicht für Berufe ohne mittelfristige Perspektive entscheiden. Mädchen und Frauen sollte Mut zu ungewöhnlichen Entscheidungen gemacht werden.

## **5. Organisation der Arbeit auf Netzbasis**

### **5.1 Flexible Arbeitsformen in der Informationsgesellschaft**

Auf der Grundlage der technischen Netzsysteme kommt es nicht nur zu neuer Software, sondern auch zu neuen Arbeitsformen wie der Telearbeit, die als informations- und kommunikationstechnisch unterstützte Erwerbsarbeit außerhalb einer zentralen Betriebsstätte definiert wird. Nach einer aktuellen Untersuchung des Forschungsunternehmens empirica (2000) gibt es in den 15 EU-Ländern bereits 6 Mio. reguläre Telearbeitende, die mindestens einen Tag pro Woche außerhalb des Büros tätig und mittels Computer und Telekommunikationsverbindung mit Arbeit- oder Auftraggeber verbunden sind. Dazu kommen 3 Mio. sogenannte supplementäre Telearbeitende, die unterhalb der zeitlichen Beschränkung von einem Tag pro Woche zuhause arbeiten. Von der europäischen Erwerbsbevölkerung sind damit 4 % im engeren und 6 % im weiteren Sinn als Telearbeitende tätig. In Deutschland sind es über 1,5 Mio. und damit 4,4 % aller Erwerbstätigen, die regelmäßig (mind. 1 Tag in der Woche) telearbeiten. Dazu kommen noch einmal 570.000 supplementäre Telearbeitende, das entspricht 1,6 % aller Erwerbstätigen. Die Steigerungsraten sind hoch. Es wird erwartet, dass auch in Zukunft die Zahl der Telearbeitenden weiter zunehmen wird, da Unternehmen damit die ihre wirtschaftliche Zukunftsfähigkeit aufrechterhalten wollen. Durch die Einsparung von teurem zentralem Büroraum und durch die gemeinsame Nutzung eines Schreibtisches im Büro von mehreren Telebeschäftigten können Kosten reduziert werden. Durch Mitarbeitermotivation, Verringerung der Fehlzeiten und Zunahme der Arbeitsintensität kann die Produktivität gesteigert werden.

Weiter gedacht bedeutet dies, dass ortsflexible Erwerbsarbeit unter Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien – sprich Telearbeit – zum Bestandteil vieler Arbeitsplätze und damit zu einem Stück Normalität wird. Was heute noch „Telearbeit“ heißt, wird in absehbarer Zukunft normaler Bestandteil der Erwerbsarbeit sein. Damit wird der Begriff „Telearbeit“ wegen seiner abnehmenden Trennschärfe genauso in den Hintergrund treten, wie heute bereits das Modewort der 80er Jahre „Bildschirmarbeit“ nicht mehr relevant ist. Telearbeit ist allerdings ein Katalysator für den grundlegenden Wandel des Arbeitslebens. Je mehr Telearbeit von einer Sonderform der Erwerbsarbeit für immer mehr Beschäftigtengruppen zur Normalität wird, umso wichtiger ist die Frage nach den Auswirkungen dieser technologisch bedingten Veränderung der Arbeitswelt auf das Geschlechterverhältnis.

Offensichtlich werden die alten Grenzen zwischen der vornehmlich von Männern ausgeübten bezahlten Erwerbsarbeit im Unternehmen und der unbezahlten Familienarbeit zu Hause, die Frauen zugeordnet ist, brüchig. Was folgt aus dieser Entwicklung für die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung und wie gehen Telebeschäftigte als Pioniere und Pionierinnen der neuen Arbeitsformen mit dieser ungewohnten Situation um? Hier liegt ein breites und erst in ersten

Ansätzen entwickeltes Forschungsgebiet der Frauen- und Geschlechterforschung. Denn mit dieser Entwicklung kommt der von wissenschaftlichen Main- und Malestream ausgeblendete Arbeitsplatz zu Hause in den ökonomischen, soziologischen und auch technischen Forschungszusammenhang zurück. Plötzlich hängt Arbeitsproduktivität im engen betriebswirtschaftlichen Sinne direkt vom Tätigsein am häuslichen Arbeitsplatz ab und Telearbeit scheint – wie viele Untersuchungen zeigen – erhöhte Produktivität aufzuweisen.

Und in dem Maße, wie Telearbeit von immer mehr Unternehmen als eine wichtige technisch-arbeitsorganisatorische Rationalisierungsstrategie gesehen wird, geht der Frauenanteil zurück. Die oben erwähnte neueste Studie von empirica (2000) kommt in Europa gerade noch auf einen Frauenanteil bei der regulären Telearbeit von ca. 20 %. Während europaweit dieses deutliche Übergewicht der Männer nicht nur für mobile Telearbeit und telearbeitende Selbständige gilt, sondern auch für die häusliche Telearbeit, liegt hingegen in Deutschland der Frauenanteil bei der häuslichen Telearbeit bei 34 %. Diese geringen Prozentzahlen hängen mit einer europaweit sehr geringen Teilzeitquote bei Telearbeit, dem hohen Anteil von Telearbeit in Großbetrieben und bei Führungs- und Managementaufgaben zusammen – beides Bereiche, in denen Frauen grundsätzlich unterrepräsentiert sind.

Diese niedrigen Prozentzahlen sind deswegen problematisch, da über alternierende Telearbeit für Frauen und Männer durchaus eine bessere Integration von bezahlter Erwerbsarbeit und unbezahlter Haus- und Sorgearbeit erreicht werden kann. Dies bestätigen u.a. auch erste qualitative Ergebnisse aus einem zweijährigen Forschungsprojekt der Autorin zum Thema „Telearbeit – Chancen für eine bessere Integration beruflicher und familiärer Lebensbereiche“, das seit Mai 1999 in der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg durchgeführt und vom Sozialministerium Baden-Württemberg gefördert wird (vgl. [www.telechance.de](http://www.telechance.de)). Im folgenden gehe ich auf ausgewählte Ergebnisse dieses Forschungsprojekts ein.

## **5.2 Ortsouveränität als Chance zur Verzahnung verschiedener Lebensbereiche**

Bei den befragten telearbeitenden Pionierinnen und Pionieren lassen sich zwei große Gruppen unterscheiden: erstens Mütter, für die Familien- und Berufsarbeit gleichberechtigt nebeneinander stehen. Sie nutzen Telearbeit, primär in Teilzeit, um Anforderungen aus beiden Bereichen zeitlich besser zu koordinieren. Zweitens gibt es eine Gruppe Vollzeit arbeitender Männer, die deutlich ihren Arbeitsschwerpunkt auf die Berufsarbeit legen, sich aber gleichzeitig über die neue Arbeitsform verstärkt um die Kinderbetreuung und -erziehung kümmern. Hier einige erste Ergebnisse aus den qualitativen Interviews:

Klar ist, dass sich Hausarbeit und Erwerbsarbeit nicht gleichzeitig ausüben lassen, daran ändert auch die Telearbeit nichts. Da Schule und Kindergarten nur unzureichende Betreuung anbieten, organisieren die von uns befragten Telearbeiterinnen häufig noch eine private Betreuung in der Verwandtschaft, in der Nachbarschaft oder durch Aupairmädchen. Über Telearbeit gelingt den Müttern allerdings eine flexiblere zeitliche Anpassung der beruflichen Aufgaben an die vorhersehbaren sowie an die kurzfristigen Anforderungen der Familienmitglieder. Die Anwesenheit zu Hause gibt Müttern die Sicherheit, in Notsituationen für ihre Kinder greifbar zu sein. Vor allem bei der Krankheit von Kindern oder von Angehörigen sowie bei Ausfall des Betreuungspersonals ist die direkte Erreichbarkeit diesen Frauen besonders wichtig.

Die häufig genannten Vorteile der Telearbeit „freie Zeiteinteilung“, „Arbeiten nach dem eigenen Rhythmus“ gelten für Mütter allerdings nicht. Ihr Tagesablauf wird von den Bedürfnissen der Familie bestimmt. Besonders für Mütter kleinerer Kinder verlagert sich die Erwerbsarbeit oft auf die Abendstunden, wenn die Kinder schlafen (nicht selten bis 23 Uhr) oder aufs Wochenende, wenn der Ehemann bzw. Lebensgefährte sich um die Kinder kümmern kann. Trotz

dieser zeitlichen Verschiebung der Erwerbsarbeit in die Abendstunden hinein sehen Frauen in der Familienphase die Telearbeit für sich positiv. Über die Telearbeit können sie die Kontinuität ihrer Erwerbsbiographie und ihre Qualifikation aufrecht halten. Voraussetzung für eine familienadäquate alternierende Telearbeit ist allerdings, dass Telebeschäftigte weitgehend selbstbestimmt entscheiden können, wann und wo sie erwerbstätig sind. Sie müssen in der Lage sein, auch kurzfristig bei unvorhersehbaren familiären Anforderungen den Arbeitsort zu wechseln und die Lage ihrer Arbeitszeit zu variieren.

Im Unterschied zu Frauen in der Familienphase haben Männer andere Beweggründe für die Wahl eines Telearbeitsplatzes, wie kürzere Pendelzeiten oder ungestörtes Arbeiten zu Hause. Doch es gibt erste Hinweise darauf, dass telearbeitende Männer, obwohl ihr Hauptgrund für Telearbeit nicht die Nähe zur Familie war, sich dennoch mehr um ihre Kinder kümmern. Sehr konkret schildert ein Telearbeiter, wie er in der alten Erwerbsarbeit ohne Telearbeit abends müde nach Hause kam und sich von den alltäglichen Problemen der Familie – angefangen von den Hausaufgaben der Kinder bis zu diversen Konflikten innerhalb und außerhalb der Familie – richtiggehend überfallen fühlte. Sorge um die Familie war für ihn mit Stress und Überforderung verbunden. Heute bekommt er diese Diskussionen zeit- und hautnäher beim Mittagessen oder Kaffee trinken mit. Er fühlt sich gefordert und nicht mehr überfordert.

Während telearbeitende Mütter über die akzeptierte Zuständigkeit für Kinder und Haushalt ihre alte Geschlechterrolle eher festigen, könnten männliche Telearbeiter über neue Erfahrungen bei der Übernahme von Verantwortung für die Kinderbetreuung und -erziehung zu einer schrittweisen Veränderung der Geschlechterrollen beitragen.

Zukunftsfähige Modelle, welche die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung tatsächlich aufbrechen, sind im Einzelfall auch bereits zu sehen. Bei einem interviewten Ehepaar arbeiten beide mit reduziertem Arbeitsvertrag – in unserem Beispiel mit jeweils einem 60%-Vertrag – in alternierender Telearbeit. Dort werden Lebensmodelle mit dem Anspruch der Gleichberechtigung zu einer nicht immer einfach zu lebenden Realität.

Die Einrichtung eines Telearbeitsplatzes auf Wunsch der Beschäftigten wird in der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg fast ausschließlich langjährigen Betriebsangehörigen gewährt. Dies erfahren die Telearbeitenden als Vergünstigung und Vertrauensbeweis mit der Folge, dass sie dieser Auszeichnung auch gerecht werden wollen. So reagieren sie äußerst flexibel auf die Bedürfnisse des Unternehmens und stehen ihrem Betrieb auch außerhalb ihrer Erwerbsarbeitszeit unbezahlt zur Verfügung. Die Zunahme unbezahlter Arbeit wird von den Telebeschäftigten selbst nicht in Frage gestellt. Auch werden vormals bezahlte Tätigkeiten schnell als Nicht-Arbeit gewertet und damit zusätzlich unbezahlt geleistet. Dies kann das Reinigen des Arbeitszimmers ebenso betreffen wie den wichtigen informellen persönlichen Austausch unter Kollegen und Kolleginnen. Die Zunahme der Mehrarbeit wird auch sehr eindrucksvoll von der oben bereits erwähnten Studie von empirica (2000) bestätigt. Während europaweit unter den Nicht-Telearbeitern nur jeder zweite mehr Stunden pro Woche arbeitet als vertraglich festgelegt, sind es unter den Telearbeitern ca. 80%. Allerdings kann aus dieser Studie die Frage nach der Kausalität nicht beantwortet werden.

### **5.3 Maßnahmen zur Reduzierung der Selbstaussbeutung**

Wichtig ist auf alle Fälle, die sowohl in der empirica-Studie europaweit als auch in unserer eigenen Untersuchung deutlich sichtbare unbezahlte Mehrarbeit ernst zu nehmen. Damit über Telearbeit nicht auch noch der private Bereich den betriebswirtschaftlichen Effizienzkriterien untergeordnet wird, muss es gelingen die Mehrarbeit und damit die Selbstaussbeutung der Telearbeitenden in Grenzen zu halten. Dieser insgesamt erhöhten zeitlichen Belastung kann über

organisierten und regelmäßigen Erfahrungsaustausch zwischen Telebeschäftigten entgegenewirkt werden. Gleichzeitig ist wichtig, Schlüsselqualifikationen über Fortbildungsveranstaltungen zu fördern. Darunter fallen u.a. die Fähigkeiten zum eigenständigen Arbeiten und zur Selbstorganisation von Alltag, Kompetenzen zum persönlichen Zeitmanagement, Kommunikations- und Kooperationsqualifikationen, die Fähigkeit zur Selbstbehauptung. Voß und Pongratz sind der Meinung, dass gegen Selbstausbeutung eine „individuell konsultierte Psychologie und Beratung“ (Voß/Pongratz 1998, S.152) sinnvoll ist. Auch sind neue Modelle von Arbeitspausen, Weiterbildungszeiten, Sabbaticals und Urlaub zu erproben. Denn in dem Maße, wie Erwerbsarbeit flexibler wird, müssen auch ungewöhnliche Formen von individuell realisierbaren Arbeitspausen einen wichtigen Stellenwert bekommen.

Mittelfristig muss es das Ziel sein, die starre Grenze zwischen Telebeschäftigten und Nicht-Telebeschäftigten aufzuheben. Anzustreben ist eine möglichst weitgehende individuelle Orts- und Zeitsouveränität für Frauen und Männer, die technisch sinnvoll unterstützt wird. Ähnlich wie unter individueller Zeitsouveränität die Einflussmöglichkeiten der Beschäftigten auf die Dauer, Lage und Verteilung der persönlichen Arbeitszeit verstanden wird, bedeutet individuelle Ortssouveränität, dass die Beschäftigten auch den Ort ihrer Erwerbsarbeit – zu Hause, beim Kunden, im Büro, im Telecenter – eigenständig bestimmen können. Dabei steht dann nicht mehr eine einmalige Entscheidung pro oder contra Telearbeit im Vordergrund, sondern alle Beschäftigten erhalten die Möglichkeit, individuell zu entscheiden, ob, wann und für wie lange sie zu Hause erwerbstätig sein wollen. Erwerbsarbeit in der Privatwohnung könnte dann je nach Lebenslage gebündelt über einen längeren Zeitraum oder aber nur kurzfristig für einzelne Tage bei Krankheit der Kinder und Angehörigen stattfinden.

Wenn es gelingt, die Ausdehnung der unbezahlten Mehrarbeit zu Hause einzugrenzen und individuelle Ortssouveränität für Frauen und Männer zu erzielen, gibt es über das Aufbrechen der örtlichen Trennung von öffentlicher Erwerbsarbeit und privater Familienarbeit Chancen, traditionelle Geschlechterrollen zur Diskussion zu stellen und neue Lebensmodelle zu praktizieren.

## **6. Ausblick**

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die vernetzten Systeme in den hier untersuchten Bereichen das gesellschaftlich Herrschende und damit das patriarchale Geschlechterverhältnis stützen. In vier Bereichen sehe ich den Androzentrismus in den Netzen: im ungleichen Zugang zum Netz, in den einseitigen Netzinhalten, in den an der männlichen Normalbiographie ausgerichteten Anwendungen im Netz und in der geschlechtsspezifisch geprägten Organisation der Arbeit auf Netzbasis. Dies ist nicht weiter verwunderlich, da eine im sozialen Prozess entstandene Computertechnologie nicht die grundlegenden Rahmenbedingungen geschlechtshierarchischer Arbeitsteilung aufbrechen kann. Dazu bedarf es struktureller Veränderungen wie die Umverteilung und Neubewertung von Arbeit durch Begrenzung der Erwerbsarbeitszeit, durch neue Formen sozialer Absicherung und durch Aufwertung von Haus- und Sorgearbeit (vgl. Winker 1998).

Vernetzte Computertechnologie kann jedoch den Informationsbedürfnissen und Koordinierungsanforderungen Rechnung tragen, die sich aus den weiblichen Patchwork-Biographien ergeben. Denn die Feststellung, dass die Entwicklung vernetzter Systeme bisher durch die männliche Sichtweisen geprägt und an der männlichen Normalarbeitsbiographie orientiert ist, heißt gerade nicht, dass es keinerlei Ansatzpunkt für Veränderung gibt. Die Zukunft der Netztechnik ist offen, da sie von gesellschaftlichen Prozessen beeinflusst wird. Dies beinhaltet, dass vernetzte Systeme durch aktiv vorgetragene und durchgesetzte Fraueninteressen veränderbar sind.

Um neue Möglichkeiten im Interesse von unterschiedlichen Frauenbiographien auszuloten und voranzubringen, darf es bei den strategischen Überlegungen zum Umgang mit vernetzten Systemen nicht nur darum gehen, dass mehr Frauen im Netz vertreten sind. Darüber hinaus müssen Frauen beteiligt sein an der Erstellung des inhaltlichen Netzangebots, an der Gestaltung der Soft- und Hardware und an der Veränderung der heutigen Arbeitsformen, in die Netze als Organisationstechnologie eingebettet sind.

Die Frauenbewegung hat die Trennung von Privatem und Öffentlichem als wesentliche Ursache der Frauendiskriminierung verdeutlicht. Frauenpolitik und Frauenforschung müssen sich heute damit beschäftigen, wie die Informationsgesellschaft, in der vernetzte Systeme in beiden Bereichen zum Einsatz kommen, gestaltet werden kann, um die Spaltung zwischen öffentlich und privat aufzubrechen. Darüber hinaus muss gefragt werden, welchen Beitrag dazu Netztechnologien leisten können. Wichtig sind dafür nicht mehr nur Softwarespezialistinnen und Systemexpertinnen, sondern auch aktive Netzanwenderinnen, die darüber nachdenken, wie ihre Zukunftsvisionen von vernetzten Systemen unterstützt werden können.

Über den freien Zugang zu Informationsterminals in öffentlichen Räumen und über Weiterbildungsangebote können mehr Frauen auch über die Netze selbst aktiv werden und auf politische Entscheidungen Einfluss nehmen. Sobald es gelingt, über öffentliche Institutionen wie über Frauen-Organisationen neuartige frauenbezogene mediale Informations- und Kommunikationsdienste aufzubauen, kann das Netz zu einer breiten frauenpolitischen Vernetzung beitragen und damit Demokratisierung unterstützen.

Dieser breite Diskurs ist auch für den Technikgestaltungsprozess entscheidend. Wenn in Zukunft durch Abbau der Geschlechterstereotype die Informations- und Kommunikationstechnologie mit von Frauen entwickelt, gestaltet und eingesetzt wird, wenn dann diese Entwicklung und Gestaltung von Technik ganzheitlich und partizipativ geschieht, wenn also Hardware und Software nicht weiter isoliert, sondern in ihrem sozialen Umfeld betrachtet werden, dann lassen sich über eine solche menschenorientierte Technikgestaltung auch Weichen für eine Informationsgesellschaft stellen, die nicht nur Märkte erobert, sondern auch menschliche Bedürfnisse befriedigt.

## **Literatur**

Brauckmann, Carolina; Dickel, Helga (die media) (1999): Ein bundesweiter Überblick - Internetkurse für Frauen und Mädchen, eine Erhebung im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, <http://www.diemedial.de/erhebung.htm>

Carstensen, Corinna (1997): Reclaiming the power of naming. Frauenthesaurus Bibliothek - Kultur - Information. Projektbericht. FH Stuttgart, Hochschule für Bibliotheks- und Informationswesen

Dostal, Werner (1996): Arbeitsmarkt für Computerberufe leicht erholt. In: Materialien aus der Arbeitsmarkt und Berufsforschung (MatAB) Nr.2

empirica (2000): Benchmarking Telework in Europe 1999, [www.empirica.de/ecatt/indexresultsnww.html](http://www.empirica.de/ecatt/indexresultsnww.html)

Feierabend, Sabine; Klingler, Walter (1999): Kinder und Medien 1999. Ergebnisse der Studie KIM 99 zur Mediennutzung von Kindern. In: Media Perspektiven 12/99, S.610-625

Fittkau, Susanne; Maaß, Holger (1995-1999): W3B-Umfragen von 1995 - 1999, <http://www.w3b.de/ergebnisse>

- Fittkau, Susanne; Maaß, Holger (1999): W3B-Ergebnisband. WWW-Benutzeranalyse. April/Mai 1999, Hamburg
- Karzauninkat, Stefan (1998): Die Suchfibel. Leipzig: Klett Schulbuchverl.
- Klösch-Melliwa, Helga, Zach, Angelika (1996): ThesaurA. Österreichischer Frauenthesaurus. Wien: Österr. Staatdr.
- Meyer, Sibylle; Schulze, Eva (1996): Ein neuer Sprung der technischen Entwicklung: Vernetzte Systeme für private Haushalte. In: Gräbe, Sylvia (Hrsg.): Vernetzte Technik für private Haushalte. Intelligente Haussysteme und interaktive Dienste aus Nutzersicht. Frankfurt, New York: Campus, S. 35-63
- Rötzer, Florian (1996): Aufmerksamkeit - der Rohstoff der Informationsgesellschaft. In: Bollmann, Stefan; Heibach, Christiane (Hrsg.): Kursbuch Internet. Anschlüsse an Wirtschaft und Politik, Wissenschaft und Kultur. Mannheim: Bollmann Verl., S.83-97
- Schell, Fred; Stolzenburg, Elke; Theunert, Helga (Hrsg.) (1999): Medienkompetenz. Grundlagen und pädagogisches Handeln. München: KoPäd-Verl.
- Schwarzer, Alice; Scheu, Ursula (Hrsg.) (1994): Feministischer Thesaurus. Köln: FrauenMediaTurm
- Statistisches Bundesamt (1998): 4.700 Ausbildungsanfänger in den neuen Berufen der Informations- und Telekommunikationstechnik, Mitteilung für die Presse am 25.6.1998, <http://194.95.119.6/presse/deutsch/pm/p8188071.htm>
- Statistisches Bundesamt (1999): Präsentation anlässlich der Konferenz „Frauenstudiengänge in Ingenieurwissenschaften und Informatik“, 14./15. Dezember 1999, Bonn - Bad Godesberg
- Tangens, Rena (1996): Ist das Internet männlich? Androzentrismus im Netz. In: Bollmann, Stefan; Heibach, Christiane (Hrsg.): Kursbuch Internet. Anschlüsse an Wirtschaft und Politik, Wissenschaft und Kultur. Mannheim: Bollmann Verl., S.355-378
- Voß, Günter G.; Pongratz, Hans J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der „Ware Arbeitskraft“?. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 50, Heft 1, S.152
- Wajcman, Judy (1994): Technik und Gesellschaft. Die feministische Technikdebatte. Frankfurt, New York: Campus
- Winker, Gabriele (1998): Virtuelle Unordnung im Geschlechterverhältnis. - Umverteilung von Arbeit als Chance. In: Winker, Gabriele; Oechtering, Veronika (Hrsg.): Computernetze - Frauenplätze. Frauen in der Informationsgesellschaft. Opladen: Leske+Budrich, S. 13-32